

Nekr

D

57

WALTER G. DEUCHER-BÜHLER

1869 - 1945



Nekr D 57

GEDENKWORTE

anlässlich der Trauerfeier für

WALTER G. DEUCHER-BÜHLER

GEW. LEGATIONS RAT

Freitag, den 17. August 1945

in der Kirche Fluntern-Zürich

G 80-0460
Wilh. Frei
Kilchberg

11. 12. 1911

GEDENKWORT
auf den Tode des

WALTER C. DEUCHER-SÜHLER

am 12. August 1911

geb. am 12. August 1842

in Zürich



ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer Karl Fueter

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. (1. Petr. 1, 23. 7.)

Und dieses Wort spricht zu uns:

Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. (Jes. 54, 10.)

Denn ich weiss wohl, was für Gedanken ich über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. (Jer. 29, 11.)

Und Jesus Christus, unser Erlöser, spricht:

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16, 33.)

Und seit er dieses Werk vollendet hatte am Karfreitag und Ostern, bekennen wir mit dem Apostel:

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus! (1. Kor. 15, 57.)

A m e n.

Liebe Leidtragende!

Werte Trauerversammlung!

Wir sind hier zusammengekommen zum Abschied von

WALTER GUNTRAM DEUCHER

von Steckborn. Wir wollen uns zuerst an Hand der Mitteilungen aus dem Trauerhause noch einmal kurz seinen Lebenslauf vergegenwärtigen.

Walter Deucher kam am 31. Dezember 1869 in Frauenfeld zur Welt als jüngster Sohn des Dr. Adolf Deucher von Steckborn und seiner Frau Pauline, geborene Schneebeli. Mit zwei ältern Brüdern und einer Schwester verlebte er eine schöne Kindheit, zu der später auch die Ferien bei den Verwandten in Baden gehörten, an die er stets gern zurückdachte. Im gepflegten Elternhaus empfing er von jung auf reichliche und vielfältige Anregungen, zumal als im vierzehnten Lebensjahr des Verstorbenen der Vater zum Mitglied des Bundesrates gewählt wurde und nach Bern zog. Noch später erzählte er gern von den lebhaften Tischgesprächen, die die jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Zeitprobleme betrafen. Sein Interesse z. B. für das eidgenössische Fabrikgesetz und seine Auswirkung sowie sein Verständnis für sozialen Fortschritt mögen daher stammen wie auch die gut vaterländische Tradition, sein Eintreten für Freiheit und Unabhängigkeit, überhaupt seine liberale Gesinnung im besten Sinn des Wortes.

Nachdem er das Berner Gymnasium durchlaufen hatte, begann er als begeistertes Mitglied der Studentenverbindung Zofingia seine juristischen Studien an den Universitäten Genf, Bern und Leipzig. Er bestand das Berner Fürsprechexamen mit ausgezeichnetem Erfolg und betätigte sich vorerst als Anwalt.

Im Jahr 1895 erfüllte sich sein Wunsch. Er trat in den diplomatischen Dienst des eidgenössischen Politischen Departements als Attaché und später als Legationsrat. Seine Laufbahn führte ihn nach Paris, Washington, Rom, Wien und Ende 1904 nach Berlin. Hatte ihm in den Vereinigten Staaten die erstaunliche Entwicklung der Technik lebenslangen Eindruck gemacht, so erregte in Wien die österreichische Kultur seine Bewunderung. In Deutschland aber brachte ihm der erste Weltkrieg neue und heikle Aufgaben. 1917 siedelte er als schweizerischer Delegierter für das besetzte Belgien nach Brüssel über. Ihm lag der Schutz der Schweizer Kolonie ob, und die Versorgungsprobleme der Zivilbevölkerung nahmen ihn ebenso in Anspruch wie die Bemühung, durch Eintreten für Verurteilte die harte militärische Gerichtsbarkeit zu mildern. 1919 erhielt er einen Sonderauftrag zur Regelung der Kriegsschäden schweizerischer Staatsangehöriger. Dann amtete er bis 1921 in Köln als ausserordentlicher Delegierter und Generalkonsul für das besetzte Rheinland.

An allen Orten stand ihm seine Gattin Frieda geborene Bühler zur Seite. Am 6. Juli 1907 hatte er mit ihr den Ehebund geschlossen, aus dem vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, zur Freude der Eltern hervorgingen. 1921 kehrte er mit seiner Familie in die Heimat zurück, die er jährlich auf-

gesucht hatte für die Ferien, die er vielfach im Militärdienst verbrachte. Er besass den Rang eines Majors im Generalstab. Er liess sich in Zürich nieder. Doch auch nachdem er aus dem Bundesdienst ausgeschieden war, blieb er nicht untätig. Die technischen Errungenschaften lenkten seine Aufmerksamkeit auf Fragen und Probleme, wie z. B. senkrecht aufsteigende Flugzeuge, die Geräuschlosigkeit der Schreibmaschinen und anderen Maschinen, den plastischen Film u. a. m. und er verwandte viel Zeit und Kraft hiefür. Daneben unternahm er besonders nach dem frühen Tod seiner Gattin, die ihm 1927 nach schwerer Krankheit entrissen wurde, ausgedehnte Reisen ins Ausland und hielt sich längere Zeit in Berlin und München auf.

Die politische Entwicklung der dreissiger Jahre weckte seine schweren Bedenken, denen er aber mit Optimismus entgegentrat. Doch machten sich mit zunehmendem Alter Herzbeschwerden bemerkbar. Immerhin konnte er noch diesen Sommer in Interlaken schöne Tage verbringen, den Anblick der Berge geniessen und wenigstens auf der Karte sich grössere Touren ausdenken. Nachher weilte er in Ermatingen, zog es ihn doch immer wieder ans heimatliche Gestade. Dabei erfreuten ihn Besuche der Kinder und Grosskinder, wie er sich gern bei ihnen einstellte. Seine Familie hatte sich durch Eintritt eines Schwiegersohnes und zweier Schwiegertöchter erweitert, und den sieben Enkeln galt seine besondere Liebe. Ebenso wusste er sich stark mit dem einzigen, ihn überlebenden Bruder verbunden. Die Geburt des Stammhalters gehörte zu seinen letzten grossen Freuden.

Das Ende kam rasch und unerwartet. Am Montagabend fühlte er sich weniger wohl und begab sich zur Untersuchung in den Spital. Er ahnte nicht, dass es sein letzter Gang sein sollte. In der Morgenfrühe des Dienstags stand sein Herz still. Er hat ein Alter von 75 Jahren und 7½ Monaten erreichen dürfen.

Wir aber wollen, was wir als Christen einander sagen dürfen, unter das Wort des Apostels Paulus stellen (1. Kor. 13, 8):

«Die Liebe höret nimmer auf.»

Liebe Leidtragende!

Werte Trauerversammlung!

Wir liessen den Lebenslauf des Entschlafenen kurz an uns vorübergehen. Wie lässt sich in wenige Worte fassen, was immerhin mehr als 7 Jahrzehnte umschloss! Dabei stehen wir wohl alle unter dem Eindruck, dass ein reiches und schönes Leben jetzt seinen Abschluss gefunden hat. Der Entschlafene war in mancher Beziehung privilegiert. Schon in seiner Jugend konnte er im Zentrum der politischen und wirtschaftlichen Strömungen leben. Durch seine spätere diplomatische Laufbahn wurde er weit in der Welt herumgeführt; er konnte in den verschiedenen Kulturen der Grossmächte Fuss fassen. Wir gewinnen den Eindruck, dass sein Leben, menschlich gesprochen, vollendet war. Der Kreis hat sich geschlossen; was an irdischer Zeit einem Menschen anvertraut wird, ist ihm geschenkt worden. Wohl möchten wir als seine Freunde, und

möchten vor allem seine Kinder wünschen, dass er noch länger unter uns gewelt hätte, dass er weiterhin seine freundliche Gegenwart und seinen guten Rat den Familien der Kinder hätte schenken können, und das gilt besonders für die Familie der Tochter, mit der er sich so eng verbunden wusste; die heranwachsende Schar der Enkel hätte in reiferen Jahren das Bild des Grossvaters besser bewahren können. Aber es wäre wohl nichts Neues hinzugekommen. Die biblische Grenze — «Unser Leben währet 70 Jahre» — hat er überschritten; er nahte sich immer mehr jenem Maximum, von dem der Psalmist sagt: «Und wenn es hoch kommt, sind es 80 Jahre.» Es wäre höchstens noch ein Ausklingen des Vorhergehenden gewesen, und da ihm, der an diesem Leben hing, ein leichter Tod geschenkt wurde, wollen wir darüber nicht rechten.

Aber wir sehen heute dieses Leben, weil es abgeschlossen ist, zugleich im Blickfeld des Todes. Da erscheint das menschliche Tun und Lassen plötzlich in einem neuen Licht. Grosses wird klein und Unwichtiges wird bedeutsam. Wehen Herzens fragen wir: Was bleibt von all dem, was zu Ende ging? Was ist schliesslich die Hauptsache, und worin liegt der Ewigkeitswert? Und wir fragen das umso ernster, weil wir es ja nicht nur im Blick auf dieses eine Leben tun, um das wir trauern; wenigstens für einen kurzen Augenblick müssen wir alle in die unerbittliche Wirklichkeit hineintreten und uns selbst gegenüber ehrlich sein. Da wird uns schmerzhaft bewusst, dass einst unser eigenes Leben in dieser anderen Beleuchtung dastehen wird und dass dann manches so sehr anders aussehen wird als in unserem eigenen persönlichen Urteil. Wohl

uns, wenn wir dann als Christen wissen, dass auch der Tod nicht die letzte und nicht die einzige Macht über dem Menschen ist, sondern dass auch er in der Hand des Höheren steht, des ewigen, allmächtigen Gottes, der ein Gott ist der Lebendigen und nicht der Toten.

Der Apostel Paulus kennt, was bleibt und nimmer vergeht. Er sagt: «Die Liebe höret nimmer auf!» Wir dürfen dieses Wort in dieser Stunde zuerst ganz schlicht und menschlich verstehen. Denn ist es nicht so auch in diesem Leben: Wenn wir uns fragen: Was bleibt? — dann sind es nicht Taten und Leistungen, es ist nicht Karriere und äusserer Erfolg, es ist auch nicht Freud und Leid, wie sie die Tage mögen erfüllt haben, auch nicht die Hoffnungen und Enttäuschungen. Dankbar erinnern wir uns heute all der L i e b e, die von ihm ausging, und erst recht sind wir froh über alle Liebe, die wir ihm haben schenken können. Wir erkennen wieder einmal, dass nicht das T u n des Menschen, sondern sein S e i n ausschlaggebend ist.

Es ist bei aller Hilflosigkeit des Menschen bei seiner Geburt von Gott wunderbar eingerichtet, dass, ehe wir Liebe schenken, uns Liebe gegeben wird. So durfte auch er zuerst im Kreis der Familie und der Verwandtschaft Liebe empfangen. Es ist ihm ewige Liebe in der inneren und äusseren Ausrüstung seines menschlichen Wesens, in dem «Rohmaterial», das ihm mitgegeben wurde und das er in einem höheren Dienst formen und gestalten sollte, begegnet. So hat er nachher Liebe geben dürfen. Denn wenn wir ihn richtig beurteilen, so war ihm in seiner diplomatischen Laufbahn das Nächste und

Wichtigste nicht der Kampf der Macht und die Schlaueit der Intrigue, nicht jenes Ränkespiel, das unter uns Menschen und Völkern unvermeidlich scheint; er freute sich vielmehr, wenn er irgendwie denen helfen konnte, die der Hilfe bedurften. Aehnlich fühlte er sich später immer zu Kindern und unter ihnen vor allem zu seinen Enkeln hingezogen. Seine gewandte Art im Verkehr mit einfachen Menschen diente ihm in jenen schwierigen Verhältnissen des ersten Krieges, da er Landsleuten, aber auch den Angehörigen des Landes, in dem er seinen Auftrag ausübte, in mancherlei Form beistand. Mögen seither durch den zweiten, noch viel grässlicheren und grausameren Krieg unsere Sinne und Empfindungen in bedenklicher Weise abgestumpft sein, so dass die damaligen Nöte uns im Vergleich zu dem, was seither erfolgt ist, wie ein Kinderspiel erscheinen, so wollen wir doch nicht vergessen, wie bedrückend auch damals die Not, wie beklemmend vielfach die Angst, wie empörend die Unterdrückung, wie grausam viele Massnahmen waren. Es brauchte Mut und Geschick, wollte jemand für diejenigen eintreten, die hilflos und ohnmächtig den irdischen Gewalten ausgeliefert waren.

Und hat er dort helfen und geben dürfen, so ist es das Kennzeichen der Familie, zwischen Ehegatten und zwischen Eltern und Kindern, dass wir Liebe im gleichen Masse geben und nehmen dürfen, beruht doch das Geheimnis eines glücklichen Familienlebens darauf, dass jedes Glied bereit ist, nicht nur Liebe, Freundlichkeit und Rücksicht zu fordern, sondern in gleichem Mass, wenn nicht noch mehr, zu geben und zu schenken. Welches Anliegen war es ihm, in den Geschenken

an die ihm lieben Menschen ein persönliches Moment hineinzulegen, und nicht nur Geldeswert, sondern etwas Eigenes zu schenken; wir dürfen daraus schliessen, dass auch er nicht nur nehmen, sondern auch geben wollte.

«Die Liebe höret nimmer auf!» Schon beim rein menschlichen Rückblick scheinen uns Liebe und Güte den Ausschlag zu geben und wichtiger als alles andere zu sein. Damit übersehen wir nicht, dass sicher auch in diesem Leben viel innere Not, viel Leid und Kampf vorhanden waren. Wir schauen ja stets nur die Fassade. Keiner lässt den andern in seinen eigentlichen Kampf hineinblicken. Aber wir wissens aus dem Blick ins eigene Herz hinein, dass jeder im Leben auch sein Kreuz zu tragen hat, und bestaunen es nur im Kampf, den jeden unablässig in der Jugend, in der Reife der Männerjahre und im Alter mit seinem eigenen natürlichen Wesen zu kämpfen hat, mit seiner Eigenart und Unart, mit seiner tief eingewurzelten und unausrottbaren Ichsucht. Da kommen allerdings die Stunden, die uns nötigen, das Wort des Apostels tiefer zu verstehen, wie er es eigentlich gemeint hat.

Denn er, der aus einem fanatischen Christen-Verfolger zu einem auserwählten Werkzeug der Evangeliumsverkündigung von Gott geholt wurde, dachte skeptisch über die ethischen Fähigkeiten des Menschen, und unser Text aus dem berühmten Hymnus auf die Liebe im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes: «Die Liebe höret nimmer auf», preist nicht, was wir als liebevolle Gefühle in unseren Herzen tragen. Er wollte nicht menschliche Sympathie und Antipathie verherrlichen, sondern die Liebe Gottes. Ihm war klar geworden, dass wir

alle miteinander von der ewigen Liebe des allmächtigen Gottes getragen sind, dass wir alle in die Ordnung eingegliedert sind, die Gott erstellt hat; deshalb leben wir nicht für uns selber, sondern für ihn, unseren Herrn und Schöpfer und Gott, der uns von Ewigkeit berufen hat und der uns zu seinen ewigen Zielen führen möchte. Diese Wahrheit erkannte er in Jesus Christus und vor allem in der Niedrigkeit des Gottessohnes, in dessen Hingabe am Kreuz, in dessen dienender Liebe, die nachher an Ostern von Gott verherrlicht wurde.

Diese Grundlage aber besteht auch für uns. Diese Botschaft wird uns gerade in der Stunde unserer Traurigkeit nahegebracht. Denn noch immer gilt die Wahrheit, auf die Paulus sich gründet, und in und durch Christus dürfen wir mitten in einer verkrampften und von Hass verzerrten Welt es trotzig und getrost, freudig und des Heils gewiss aussprechen: die Liebe Gottes, die Liebe, mit der Gott uns in Christus entgegenkommt, die Liebe, mit der Gott immer wieder Geduld hat und uns unsere Schuld vergibt, die Liebe, mit der Gott bereit ist, uns in der Kraft seines heiligen Geistes mit Trost und Freudigkeit auszurüsten, — diese Liebe höret nimmer auf. Wo aber wäre für die, die heute wehen Herzens sind, und für alle jene, die sich vor dem Ende ihres Lebens fürchten, ein besserer Trost zu finden? Es ist kein Anlass zur Angst vorhanden, wohl aber zu einem getrosten und tapferen Weiterschreiten im Namen Gottes und im Vertrauen auf die Offenbarung, die uns in Jesus Christus zuteil geworden ist.

So können wir denn nur bitten und hoffen, dass wir selbst in Freude und Leid mit diesem starken Glauben des Christen

ausgerüstet werden: die Liebe Gottes höret nimmer auf! Das möchten wir den Leidtragenden ans Herz legen und ihnen mitgeben; das möchten wir einem jeden von uns, es sei in Freude oder in Leid, an seinem Platze zurufen. Und aus solchem Vertrauen auf diese Liebe, die auch durch den Tod nicht zu Ende geht, sagen wir Gott Lob und Dank für alles Gute, das er dem Entschlafenen in seinem Leben und in seinem Sterben erwiesen hat. Wir wollen ihn, unseren himmlischen Vater, bitten, er wolle uns die Gnade erweisen, ein christliches Leben zu führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davontragen mögen.

A m e n.

VIOLINVORTRAG

von Frau Else Stüssi

«Adagio» in E-Dur von W. A. Mozart
mit Orgelbegleitung durch Organist Heinrich Funk

GEBET

Heiliger Gott, himmlischer Vater! Ein Menschenleben ist vollendet. Du hast die Seele aus dem Wechsel der Zeit in die Ewigkeit abgerufen. Lob und Dank sei dir gesagt für alles, was du an dem lieben Verstorbenen in den Tagen seiner irdischen Wallfahrt getan hast; für alle Huld und allen Segen, womit du ihn begnadet, auch für die Prüfungen, durch die du ihn geläutert und für dein Reich zubereitet hast. Nun ist er aus der Zeitlichkeit hinweggenommen und gehört einer Welt an, die wir nicht sehen, an die wir aber glauben. Du bist noch sein Gott und Vater, wie du es bisher gewesen bist; du wirst es bleiben in Ewigkeit. Wir wissen ihn in deiner Hand und sind gewiss, dass du deinen ewigen Liebeswillen an ihm vollführen wirst. Darum sorgen wir uns nicht um ihn, sondern lassen dich sorgen und setzen unser ganzes Vertrauen auf deine unwandelbare Güte und Treue.

Wir danken dir auch für alle Freude und allen Segen, den du uns in dem Dahingeschiedenen hast zuteil werden lassen. Vergib uns, was wir ihm Leides angetan oder an ihm etwas versäumt haben. Wir können ihm unsere Liebe nicht mehr mit der Tat beweisen. Wir wollen uns untereinander umso inniger lieben und Gutes tun an allen, mit denen du uns zusammenführst. Noch leben wir und wissen nicht wie

lange. Lass, was übrig ist von dieser kurzen Zeit, dir geweiht sein, und regiere uns mit deinem guten Geiste, dass wir sie vollenden in deinem Dienst und nach deinem Willen. Dir leben wir, dir sterben wir; dein lass uns sein im Leben und im Sterben.

Unser Vater, der du bist im Himmel!
Geheiligt werde dein Name.
Zu uns komme dein Reich.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser tägliches Brot.
Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unseren Schuldern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

A m e n.

Die Gnade unseres Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen im Leben und im Sterben!

A m e n.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412818

